

**Vortragsveranstaltung der Historischen Gesellschaft der Deutschen Bank:  
„Die Frau, die entscheidende Kraft des 21. Jahrhunderts – Eine historische  
Entwicklungslinie“**

am 26. Mai 2004, 17:30 Uhr, Taunusanlage 12, E2, 60325 Frankfurt am Main

**Prof. Dr. Lothar Gall:**

**Frauen in der Bank – Ein historischer Rückblick**

Die „Monatshefte für die Beamten der Deutschen Bank“, die Mitarbeiterzeitung des Instituts, berichteten Anfang 1928 in einem überaus freundlichen, zweiseitigen Artikel über die älteste Mitarbeiterin des Hauses: Karoline Behlau war seit dem 1. Oktober 1872, also seit 55 Jahren, in der Deutschen Bank tätig, die zwei Jahre vor ihrem Eintritt, 1870, in Berlin gegründet worden war. In dem Bericht wird besonders hervorgehoben, daß Frau Behlau, neben dem früheren Vorstandsmitglied, Konsul Hermann Wallich, und dem gegenwärtigen Vorsitzenden des Aufsichtsrats, Geheimrat Steinthal, die einzige sei, die die Entwicklung der Deutschen Bank fast von Anbeginn an bis zum heutigen Tage miterlebt habe. Sie könne denn auch viel erzählen: Georg Siemens, der erste Vorstandssprecher, sei „der netteste“ gewesen, Konsul Wallich „war mitunter schwer zufriedenzustellen“, und das Vorstandsmitglied Direktor Mankiewitz „ist ihr noch ein Staubtuch schuldig, denn er wollte bei gewissen Gegenständen den Staub selber abwischen.“ – So heißt es im Artikel weiter.<sup>1</sup>

Die unterschiedlichen „Gestaltungsebenen“ der handelnden Personen in der Entwicklung der Deutschen Bank sind damit genannt: Frau Behlau war nicht im „Management“ tätig, schon gar nicht in den höchsten Ebenen, wie die genannten drei Herren, sie war – wie es damals hieß – „Reinemachefrau“.

Frauen hatten es schwer, überhaupt in einer Bank Fuß zu fassen. Der Beruf des Bankkaufmanns blieb bis in die Mitte der 1920er Jahre eine Domäne des männlichen Geschlechts. In Deutschland wurden im Jahre 1878 im gesamten Bankgewerbe gerade vier weibliche Lehrlinge gezählt. Eine Banklehre setzte eine höhere Schulbildung voraus, die die Mädchen infolge traditioneller Erziehung vor dem Ersten Weltkrieg nur in Ausnahmefällen vorweisen konnten. Es herrschte die Meinung vor, daß weibliche „Zukunftsgedanken noch auf die Heirat und nicht auf eine rast- und freudlose Berufsarbeit gerichtet“ sind.<sup>2</sup>

Im Prinzip war gegen Frauen nichts einzuwenden. In den gängigen Bankhandbüchern, erschienen zwischen 1908 und 1924, ist zu lesen, daß sie „nicht zurückgedrängt werden können und sollen“. Ja, sie würden sogar „im Bankfach, bis auf die leitenden Stellungen, auf den meisten Posten verwendbar sein.“ Die Gegner der Frauenarbeit in den Banken kamen dagegen zu anderen Ergebnissen: Frauen galten, wegen der abstrakten Natur der Bankarbeit und des weiblichen, „vom Manne verschiedenen, eigenartigen Seelenlebens“, als für den Bankberuf schlicht ungeeignet.<sup>3</sup>

So waren es denn vorwiegend Männer, die – zumindest bis 1918 – eine feste Lebensstellung als „Bankbeamte“ hatten. Sie gehörten zu einer sozialen Gruppe von Angestellten, die mit dem Aufkommen der Aktienbanken seit den 1870er Jahren und ihrer Entwicklung zu Großbanken entstand: den Bankangestellten oder Bankbeamten, wie sie allgemein bezeichnet wurden. Innerhalb der vielgliedrigen Angestelltenschaft begriffen sich vor allem die Bankbeamten als herausragende Elite. Der Publizist Siegfried Kracauer beschrieb 1929 das Berufsbewußtsein der Bankangestellten als das „Standesgefühl einer Herrenkaste“ und begründete dies folgendermaßen: „Daß die Krone der Angestelltenschöpfung der Bankbeamte sei, ist zum mindesten bei den Bankbeamten ein weitverbreiteter Glaubenssatz. Er hat sich aus den Urzeiten der Branche fortgeerbt, ist sicherlich an die intime Beschäftigung mit dem Geld geknüpft und erhält eine Art von äußerer Bestätigung durch die fürstlichen Bankpaläste im Renaissance-Stil.“<sup>4</sup>

Die alteingesessenen Bankbeamten wandten sich vehement gegen das Eindringen der Frauen in ihren Beruf. „Die Weiberwirtschaft einiger hiesiger Großbanken ist sehr zu verwerfen“ - so kommentierte noch im Jahre 1914 ein Bankangestellter in Berlin die Arbeit seiner Kolleginnen. Als Gründe gegen die Frauenarbeit wurden dabei angeführt: die Büroluft sei für Frauen gesundheitsschädlich, sie seien nicht leistungsfähig und intelligent genug, sie hätten keinen Ehrgeiz und betätigten sich als „Lohndrückerinnen“. Neben diesen Scheinargumenten kam es zu grotesken Beschwerden der männlichen Angestellten, die sich etwa über „den furchtbaren Geruch nach Veilchen“ in den Büroräumen beklagten.<sup>5</sup> Und noch im Jahre 1927 ging man im „Klub der Beamten der Deutschen Bank“, der in erster Linie dem Zweck diene, den Angestellten „billige und kräftige Mittags- und Abendmahlzeiten zu verabreichen“, nach Hierarchie und Geschlechtern getrennt zu Tisch. Damals gab es dort: „1 Speisezimmer für Oberbeamte, 2 Speisesäle für die Beamten, 1 Speisesaal für Damen, 1 Speisesaal für gewerbliche Angestellte“.<sup>6</sup>

Auf Widerstand stieß die Frauenarbeit in den Banken auch in den Interessenverbänden der Bankbeamten, dem 1890 gegründeten „Verein der Bankbeamten“ und im „Deutschen Bankbeamten-Verein“. Dieser 1894 errichtete bedeutendste und mitgliederstärkste Verband nahm bis 1919 überhaupt keine weiblichen Mitglieder auf – dies war aber auch in vielen anderen großen Angestelltenvereinen, die seit den 1880er Jahren entstanden, üblich. Noch 1915 hielt der „Verein der Bankbeamten“ die Einstellung von Frauen für überflüssig: „Wir werden“, so hieß es in der Verbandszeitschrift, „im Interesse unseres Standes stets den Standpunkt vertreten, daß eine Anstellung weiblicher Bankbeamten in jedem Falle zu bekämpfen ist, und es dürfte auch im wohlverstandenen Interesse der Banken selbst liegen, wenn sie die Erledigung aller banktechnischen Arbeiten nach wie vor den Männern überlassen wollten, statt den Bankbetrieb in warenhausmäßiger Weise umzugestalten.“<sup>7</sup>

Der sich entwickelnde Großbankbetrieb führte seit den 1890er Jahren zu einer starken Erweiterung des Personalbestandes der Banken. Die zunehmend arbeitsteilige Organisation des Bankbetriebes ermöglichte es den Kreditinstituten dabei, neben qualifizierten Bankbeamten eine wachsende Zahl ungelernter oder für Teilgebiete angelernter, billiger Hilfskräfte einzustellen. Neben Bewerbern ohne höhere Schulbildung und ohne Banklehre hielten jetzt die Frauen als weitere „neue“ Gruppe von Angestellten Einzug in die Banken wie ins Arbeitsleben überhaupt. Hier spielte vor allem die Einführung der Schreibmaschine eine Rolle, die um 1900 ihren Einzug in den Büros hielt und zahlreichen Frauen – angeblich wegen ihrer flinkeren Finger - Tätigkeiten als Stenotypistinnen und Schreibkräften bot. Die Erfindung des Telefons, das sich seit den 1880er Jahren in den Büros verbreitete, schuf mit der Handvermittlung der Gespräche ebenfalls neue Stellen, die meistens von Frauen eingenommen wurden. Auch als Kontoristinnen, die alle anfallenden Büroarbeiten erledigten, sowie als Buchhalterinnen fanden sie jetzt Arbeit.<sup>8</sup>

1912 waren nach einer Erhebung des Deutschen Bankbeamtenvereins jedoch insgesamt nur 2408 Frauen bei Banken und Bankiers beschäftigt, etwa je zur Hälfte mit banktechnischen und mit Hilfsarbeiten.<sup>9</sup> Erst als mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges viele Bankbeamte eingezogen wurden und die entstehenden Lücken - ebenso wie in den meisten anderen Bereichen der deutschen Wirtschaft - nicht mit männlichen Arbeitskräften geschlossen werden konnten, stellten die Banken in größerem Umfang Frauen ein. „Wir konnten den Betrieb der Bank nur mit äußerster Anstrengung der verbliebenen Beamten und Direktoren in geordnetem Gang

erhalten, sahen uns zur Anstellung von weiblichem Hilfspersonal veranlaßt“<sup>10</sup>, teilte der Vorstand der Deutschen Bank im Geschäftsbericht für 1914 mit.

Obwohl auch in den Banken die Zahl der weiblichen Angestellten stieg, blieb die Zunahme doch deutlich hinter der in anderen Bereichen zurück.<sup>11</sup> Die Banken zeigten sich Frauen gegenüber weit weniger aufgeschlossen als andere Branchen, und unter den Berliner Großbanken gab sich die Deutsche Bank ganz besonders zugeknöpft: „Die Centrale der Deutschen Bank beschäftigt, wie ich Ihnen bereits mitgeteilt habe, keine Damen“, so beschied Carl Michalowsky, im Vorstand für das Personaldezernat verantwortlich, im Oktober 1910 einem Reichstagsabgeordneten, der ihn gebeten hatte, für eine junge Dame ein „passendes Unterkommen“ zu finden. Auch eine andere Stelle könne er ihr nicht anbieten, denn „für die Filialen kommt die Dame infolge der Ansprüche, die sie in Rücksicht auf ihre Vorbildung zu stellen wohl berechtigt ist, nicht in Betracht“. Während man also bei der Deutschen Bank offenbar zwischen einer Beschäftigung in der Zentrale und in einer Filiale unterschied und in die Zentrale noch keine weiblichen Bankbeamten aufnahm, scheint die Disconto-Gesellschaft, die große Konkurrentin der Deutschen Bank, weniger restriktiv gewesen zu sein. Michalowsky berichtete jedenfalls, er habe „vertraulich bei der Direction der Disconto-Gesellschaft, bei welcher Damen Anstellung finden, Rückfrage gehalten,“ aber auch hier die Antwort bekommen, dass bei reichlichem Angebot der Bedarf mehr wie gedeckt sei.“<sup>12</sup> Erst Ende 1913 stellte die Zentrale der Deutschen Bank in Berlin die erste „Beamtin“ im Bereich Archiv/Bibliothek ein. In größerem Umfang hat nur die Bank für Handel und Industrie – die 1931 in der Dresdner Bank aufging - weibliche Arbeitskräfte eingestellt. Dort waren vor dem Ersten Weltkrieg etwa 200 Frauen in verschiedenen Bankabteilungen beschäftigt.<sup>13</sup>

Auch in der Inflationszeit 1920-1924 mit ihrem erhöhten Bedarf an Büropersonal kamen Frauen in größerer Zahl in die Banken: Die Gesamtzahl der weiblichen Bankangestellten in Deutschland stieg von ca. 13 000 (1919) auf ca. 90 000 (Ende 1923), das waren 10 bzw. 27 % aller Bankangestellten.<sup>14</sup> Die Frauen arbeiteten jedoch überwiegend als Hilfskräfte an den Büromaschinen, und sie wurden im Zuge eines 1924 einsetzenden Rationalisierungsprozesses, der mit hohem Personalabbau - auch bei den männlichen Bankangestellten - verbunden war, wieder entlassen. 1925 war die Zahl der weiblichen Bankangestellten von den genannten 90 000 auf ca. 25 000 zurückgegangen und lag nun bei 20 %. Im Vergleich zu 1907 mit 4,8 % war dies eine Steigerung von mehr als 15 %.

Lagen die Gehälter der Frauen in den Banken vor dem Ersten Weltkrieg 20 bis sogar 50 % unter den Gehältern ihrer männlichen Kollegen, so waren sie mit dem

ersten Reichstarifvertrag von 1920 zumindest formell gleichgestellt. Die Bankangestellten konnten jedoch, je nach Ausbildung und Berufszugehörigkeit, in drei Tarifgruppen mit unterschiedlicher Dotierung eingereiht werden. Auf Grund der häufig fehlenden Ausbildung fanden sich weibliche Bankangestellte nun vorwiegend in den geringer bezahlten Tarifgruppen wieder. Auch bei diversen Zulagen waren sie schlechter gestellt.<sup>15</sup> Und unter den 1.245 Direktoren, Prokuristen und sonstigen Oberbeamten, die z.B. in der Deutschen Bank 1927 beschäftigt waren, befand sich „natürlich“ keine Frau.

Die Weltwirtschaftskrise in den Jahren 1929 bis 1932 erhöhte die Arbeitslosigkeit unter den Angestellten erheblich, wobei die der Frauen stärker als die der Männer anstieg. Hier lag der Höhepunkt einer bereits seit Mitte der 1920er Jahre andauernden Agitation gegen die Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen, gegen das sogenannte Doppelverdienertum. So wurde z.B. eine Mitarbeiterin, die heiraten wollte und 1926 in der Telefonzentrale der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft in Mannheim beschäftigt war – die Bank ging 1929 in der Deutschen Bank auf – in die Personalabteilung gerufen. Man befragte sie dort, „wie sie sich die Fortsetzung ihrer Tätigkeit als Telefonistin unserer Bank zugleich als Ehefrau eines sich in guter Stellung befindenden Kaufmanns denke, wobei hinzugefügt wurde, dass sie alsdann auch vom Betriebsrat als Doppelverdiener angesehen würde“. Die Mitarbeiterin erklärte jedoch, daß sie nicht die Absicht habe, ihre Stellung beizubehalten, sondern zum Jahresende kündigen werde.<sup>16</sup> Und in einem Zeugnis für Hermine O. aus dem Jahre 1925 hieß es: „Sie scheidet heute ... aus unseren Diensten, weil die Deutsche Bank aus sozialen Gründen weibliche Angestellte nach ihrer Verehelichung grundsätzlich durch unverheiratete Damen ersetzt“.<sup>17</sup>

Die Nationalsozialisten griffen die in der Weltwirtschaftskrise üppig wuchernden Ressentiments gegen die weibliche Erwerbstätigkeit auf und propagierten die Beschränkung der Frauen auf Haushalt, Familie und Kinder. Dies sollte durch Ehestandsdarlehen gefördert werden, wenn die Ehefrau bei der Berufstätigkeit aufgab. Karl Ernst Sippell, der Personaldezernent der Deutschen Bank, sprach auf einer Betriebsversammlung Ende November 1933 von Stellen, die derzeit unbesetzt waren, da viele weibliche Angestellte an den heimischen Herd zurückgekehrt seien: „Erfreulicherweise ist bei der Weiblichkeit ein gesunder Wechsel vorhanden, da sie – sei es durch Verheiratung oder Zurückkehren in das Elternhaus – für ständige Fluktuation sorgen.“<sup>18</sup> Gleichwohl hieß es in einem Leitartikel zur Personalpolitik in der Mitarbeiterzeitung der Deutschen Bank vom Juli 1933: „Kein Zweifel, daß es im Bankbetriebe Aufgaben gibt, für die die Frau sich

besonders eignet. Um es überspitzt zu formulieren: An die Schreibmaschine gehört ein Mädchen. Schon deswegen, weil die Herren sich nur widerstrebend mit der Schreibmaschine befreunden. Und das Loblied der guten Sekretärin könnte an dieser Stelle auch ruhig einmal gesungen werden.“<sup>19</sup>

Die Frauen, die in der Bank blieben, standen dann jedoch unter der „Fürsorgepflicht“ der Nationalsozialisten. Die schon genannte Mitarbeiterzeitung der Deutschen Bank berichtete im August 1934 unter der Überschrift „Das Beruhigungsmittel einer Stenotypistin“ von einer jungen Frau, die mit Magenbeschwerden in Schottland ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Bei der anschließenden Operation fanden sich in ihrem Magen 107 Briefklammern, die von der jungen Frau nach und nach verschluckt worden waren. Nach dem Beweggrund dieser lebensgefährlichen Manie befragt, erklärte die Stenotypistin, daß sie die Klammern immer dann zu ihrer „Beruhigung“ verschluckt habe, wenn sie Krach mit dem Chef gehabt hätte.<sup>20</sup>

Der in der Deutschen Bank sehr mächtige Betriebszellenobmann der NSDAP, Franz Hertel, griff daraufhin den Pressesprecher der Bank, Maximilian Müller-Jabusch, der für die Mitarbeiterzeitung verantwortlich war, vehement an und legte schärfsten Protest gegen diese Taktlosigkeit ein: Das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ schütze die Ehre jedes berufstätigen Deutschen, und zwar bis zum „letzten“ Gefolgschaftsangehörigen; also auch die Berufsehre der Stenotypistinnen! Eine Veröffentlichung dieser Art sei geeignet, bei einem Teil der Gefolgschaftsangehörigen die Minderwertigkeitsgefühle wieder aufleben zu lassen, die die Nationalsozialisten mit Recht und Stolz bekämpften.<sup>21</sup>

Ab 1936 versuchte die nationalsozialistische Regierung, den wachsenden Arbeitskräftemangel, auch im Angestelltenbereich, durch Frauenarbeit auszugleichen. So fiel 1937 auch das weibliche Beschäftigungsverbot bei Gewährung eines Ehestandsdarlehens. Im Zweiten Weltkrieg wurde schließlich die Berufstätigkeit aller Frauen - auch der verheirateten – vom Staat weiter forciert. Dabei verstärkte sich der Zustrom der Frauen in die Büros. In der Deutschen Bank z.B. stieg die Zahl der weiblichen Angestellten von rd. 2 200 (Ende 1934) auf rd. 3 400 (Ende 1940), das waren 14,4 bzw. 17,6 % der aller Angestellten.

Die Ansichten zur Berufstätigkeit der Frau haben sich nach dem Zweiten Weltkrieg und erst recht im Zuge der Emanzipationsbewegung vollständig geändert. Bereits im Jahre 1956 waren im privaten Bankgewerbe der Bundesrepublik von 100 Tarifangestellten 45 Frauen; heute stellen Frauen in den Banken die Hälfte oder mehr als die Hälfte der Belegschaft. Bis eine „Karriere“ für Frauen möglich wurde,

sollten jedoch noch einige Jahre vergehen. So startete die Deutsche Bank z.B. 1973/74 eine Kampagne „Frauen in Führungspositionen“: „Karriere in der Bank soll kein Privileg der Männer bleiben“, so hieß es in zahlreichen Anzeigen. Das Ergebnis: jeder dritte Trainee – die zukünftigen „high potentials“ der Bank - war im Jahre 1974 weiblich. Parallel dazu begann die Bank in „Damenseminaren“ Frauen für Führungspositionen zu schulen.<sup>22</sup>

Hermann J. Abs, der langjährige Vorstands- und Aufsichtsratsvorsitzende der Deutschen Bank äußerte 1975 in einem Interview: „Die Deutsche Bank hat schon immer versucht, die gegenüber Frauen bestehenden Vorurteile auch in der Besetzung von höheren Ämtern außer acht zu lassen. Wir haben in unserer Bank bereits mehrere gehobene Positionen mit Frauen besetzt.“ Und auf die Frage, ob er einen verstärkten Einfluß des weiblichen Elements gerade auch in Spitzenpositionen der Wirtschaft für nützlich halte, antwortete Abs: „Ich habe bei meinen vorherigen Ausführungen als notwendige Eigenschaft eines Unternehmers auch das Künstlerische, die Intuition, genannt. Haben von diesen Eigenschaften nicht die Frauen mehr als Männer?“<sup>23</sup>

Und der Bundesverband deutscher Banken erklärte im September 2003: „Der Vormarsch von Frauen in Führungspositionen geht langsam, aber stetig weiter“. Er verwies auf jüngste Erhebungen im privaten Bankgewerbe, wonach dort die Zahl der weiblichen Führungskräfte um 2,6 % auf nunmehr 12 100 gestiegen sei. Die Zahl der Männer in Führungspositionen habe dagegen um 1,5 % auf 42 630 abgenommen.<sup>24</sup>

Eine Analyse der Karrierewege deutscher Großbankenvorstände in den Jahren 1980 bis 2000, die Ende 2001 veröffentlicht wurde, ergab folgendes Bild: Die Fluktuation in der Führungselite hatte zugenommen, es gab mehr Seiteneinsteiger, Auslandserfahrung war zunehmend gefragt, aber: „Ein besonderes Phänomen hat hingegen (bislang) Bestand: Frauen sind in den Vorständen nicht präsent.“

Eine Ausnahme gibt es allerdings: Ellen Ruth Schneider-Lenné, die 1988 in den Vorstand der Deutschen Bank berufen wurde, dem sie bis zu ihrem Tode 1996 angehörte. Sie war die erste und nach wie vor einzige Frau im Vorstand einer deutschen Großbank.

---

<sup>1</sup> Unsere älteste Mitarbeiterin, in: Monatshefte für die Beamten der Deutschen Bank, Januar 1928, S. 13

<sup>2</sup> Günter Ashauer/Horst Liefeyth/Klaus Weiser, Berufsbildung in der deutschen Kreditwirtschaft, Mainz 1983, S. 26f.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 27

<sup>4</sup> Siegfried Kracauer, Die Angestellten, Leipzig 1981

<sup>5</sup> Hans Janberg, Die Bankangestellten, Wiesbaden 1958, S. 45-47

- 
- <sup>6</sup> Deutsche Bank (Hrsg.) Unsere Wohlfahrtseinrichtungen, Berlin 1927, S. 16
- <sup>7</sup> Oscar Stillich, Soziale Strukturveränderungen im Bankwesen, Berlin 1916, S. 52f.
- <sup>8</sup> Vgl. Käthe Lövinson, Frauenarbeit in Bankbetrieben, Berlin 1926, S. 21ff.; Günther Schulz, Die weiblichen Angestellten vom 19. Jahrhundert bis 1945, in: Hans Pohl (Hrsg.), Die Frau in der deutschen Wirtschaft, Wiesbaden 1985, S. 197ff.
- <sup>9</sup> Vgl. Stillich, Strukturveränderungen, S. 44.
- <sup>10</sup> Geschäftsbericht DB, 1914, 10.
- <sup>11</sup> Lövinson, Frauenarbeit, S. 9, gibt an, daß der Anteil der Frauen an den Beschäftigten im Bankgewerbe von 0,76% 1875 auf 4,66% 1907 gestiegen sei. Schulz, Die weiblichen Angestellten, S. 185, beziffert die Frauenquote in allen Wirtschaftsabteilungen auf 5,5% 1882 und 12,4% 1907.
- <sup>12</sup> Lothar Gall u.a., Die Deutsche Bank 1870-1995, München 1995, S. 124
- <sup>13</sup> Stillich, Strukturveränderungen, S. 44f.
- <sup>14</sup> Da detaillierte Statistiken fehlen, sind wir auf die Schätzungen bei Lövinson, Frauenarbeit, S. 16, angewiesen.
- <sup>15</sup> Lövinson, Frauenarbeit, S. 54ff.
- <sup>16</sup> Aktennotiz der Personal-Abteilung der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft vom 24.8.1926; HADB P33/W45
- <sup>17</sup> HADB, SG 8/1
- <sup>18</sup> Harold James, Die Deutsche Bank im Dritten Reich, München 2003, S. 54
- <sup>19</sup> Monatshefte für die Beamten der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, Juli/August 1933. S. 50
- <sup>20</sup> Monatshefte für die Beamten der Deutschen Bank, August/September 1934, S. 109
- <sup>21</sup> „Schwibbogen“, Werkzeitung der DD-Bank, 17. Folge, 1934, S. 15
- <sup>22</sup> Forum, Magazin für die Deutsche Bank, Oktober 2003, S. 29
- <sup>23</sup> Esprit. Deutsches Gesellschaftsmagazin, Nr. 12, Dez. 1975 (HADB, V1/5251
- <sup>24</sup> Immobilien-Zeitung, Nr. 19 v. 18.9.2003